

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 7 (1908)

Artikel: Johannes Heynlin aus Stein : ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus. Fortsetzung
Autor: Hossfeld, Max
Kapitel: 5: Basel 1464 und 1465
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johannes Heynlin aus Stein.

Ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus.

Von Max Hossfeld.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Basel 1464 und 1465.

Bisher kennen wir in Heynlin nur den Mann der Studierstube. Wir sehen ihn als eifrigen Studenten, als gelehrten Kommentator philosophischer Werke, als akademischen Lehrer. Wir sehen, wie er Freundschaften knüpft, und wir lernen die geistige Atmosphäre kennen, in der er lebt und die seine Anschauungen bestimmt. Jetzt auf einmal tritt er uns in kräftiger eigener Wirksamkeit entgegen.

Gewiss hing das Wiederaufleben des alten Streites zwischen den antiqui und moderni mit den in so erstaunlich rascher Folge vor sich gehenden Gründungen neuer Universitäten zusammen. Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig, Rostock und Löwen, alle innerhalb eines Zeitraumes von 40 Jahren vor und nach 1400 gestiftet, ergriffen auch meist sogleich für die eine oder die andere Seite Partei. Heidelberg und Erfurt, ebenso Freiburg (1457 gestiftet) waren vorzugsweise Sitze des neuen Weges, Köln und Löwen hielten wie Paris zum alten. Als man nun in Basel im Jahre 1460 zur Gründung einer Universität schritt, musste man sich gleichfalls entschliessen, in dieser Frage Stellung zu nehmen. Nach längerem Schwanken entschied man sich für die Duldung nur eines Weges und wählte den neuen.¹⁾

Die Stiftung einer neuen hohen Schule in oberrheinischen Landen und ihre Stellungnahme in der Streitfrage der Zeit war bei Heynlin und seinen Landsleuten in Paris

¹⁾ Vischer 140, 141.

gewiss ein vielbesprochenes Ereignis. Es entstand in ihm der Entschluss, die junge Universität für die Lehre, die er für die bessere hielt, zu erobern oder doch wenigstens an ihr seiner Richtung neben der bereits eingewurzelten Gegnerin gleiche Berechtigung zu erkämpfen.¹⁾

Nichts anderes kann ihn getrieben haben, sein theologisches Studium zu unterbrechen und Paris für einige Jahre zu verlassen. Er kam nach Basel nicht gerufen, — von einer Berufung als Professor ist in den Quellen nichts zu finden, auch war er dazu doch noch zu wenig bekannt, und wie hätte auch die nominalistische Fakultät, die ihre Lehrer, soweit sie sie von ausserhalb berief, meist von Heidelberg oder Erfurt herbeiholte, auf den Gedanken kommen können, sich aus Paris einen Vertreter des alten Weges auszubitten? Er kam auch nicht als Schüler, um berühmte Professoren der Theologie zu hören, dazu wäre er nicht von Paris nach der erst 4 Jahre alten Basler Universität gegangen. Anscheinend hat Heynlin überhaupt in diesen Jahren seines Basler Aufenthalts mit der theologischen Fakultät gar nichts zu tun gehabt (er ist nur in der Matrikel der philosophischen Fakultät eingeschrieben)²⁾ —, ja, er scheint, wie auseinandergesetzt worden ist, geradezu sein theologisches Studium für 2 oder 3 Jahre abgebrochen zu haben, um freie Hand für seine Tätigkeit in Basel zu bekommen.

* * *

Den Kern dieser Tätigkeit bezeichnet schon sein erster Biograph, der Abt Trithemius, durchaus zutreffend: „Er brachte als erster die Lehre jener Pariser, die man Reales nennt, nach der Basler Universität und verschaffte ihr dort

¹⁾ Joh. v. Müller, Gesch. d. Schweiz (in d. Tübinger Ausg. v. 1817, Band VIII, S. 634) gibt an, dass „Johann Haynlin de Lapide, über den Nominalisten- und Realistenstreit aus der Sorbonne entflohen“, 1488 zu Basel Professor geworden sei. — Von einer Flucht aus Paris erzählt auch Ochs, Gesch. d. Stadt u. Ldsch. Basel V, 161. — Eine völlige Verkennung der Initiative Heynlins, wie sie aus der folgenden Erzählung erhellen wird.

²⁾ Visch. 162.

Aufnahme, kräftige Geltung und Verbreitung.¹⁾ Doch kam er nicht allein, er brachte, wie es scheint, eine beträchtliche Anzahl Gesinnungsgenossen mit, die er in Paris geworben hatte, und die ihm helfen sollten. Ihren Sitz schlugen sie in der Pariserburs auf, die eben nach ihnen ihren Namen erhielt und der wahrscheinlich Heynlin vorstand.²⁾

Im Mai oder Juni müssen sie in Basel angekommen sein, nicht erst am 19. August.³⁾ Sie wandten sich zunächst an die Fakultät mit dem Gesuch um Aufnahme, wurden aber als Realisten abgewiesen. Das war zu erwarten und konnte sie nicht entmutigen. Von der Fakultät gingen sie zum Rat der Stadt, der in Universitätsangelegenheiten in Basel stark mitzusprechen hatte, und trugen ihm ihr Anliegen vor. Der liess sich nicht ungünstig vernehmen,

¹⁾ Trithemius de scriptoribus ecclesiasticis Basel 1494, fol. 129. Unsere Erzählung schliesst sich Vischers quellenmässiger Darstellung an. (Gesch. d. Univ. Basel, 140—157). Bis auf Vischer hatte man diese Einführung des Realismus überhaupt falsch datiert und daraus irrite Schlüsse gezogen. (s. Adumbr. 102, Ochs, V, 161; Brucker, SS. rer. Basil. 1752 Vorrede, zu S. 125; Fisch. 9; Zarncke Einl. 13 und 16, Anmerkg.) Erst aus Vischers Darstellung erkennt man auch die Rolle, die Heynlin spielte.

²⁾ Sie war nicht die erste, die es in Basel gab, wie Ranke sagt (Dtsch. Gesch. im Zeitalter d. Ref. 7. Aufl. I, 161), denn sie bestand schon, bevor sie Pariserburse getauft wurde, unter dem Namen der Egenolfischen Burs (Fisch. 9, Adumbr. 102). Freilich ist Ranke im Recht, wenn er den Namen „Pariserburs“ als ein Zeichen dafür anführt, dass die Universität Basel zum Teil nach Pariser Muster eingerichtet sei. Eben unser Heynlin ist es, der teilweise diese Einrichtung nach Pariser Muster bewirkt hat und nach ihm und seinen Pariser Anhängern wurde daher auch die Burse umgetauft (vergl. auch Visch. 171). Vischer nimmt an, dass Heynlin ihr vorstand, weil mit dem Lehramt an der Artistenfakultät gewöhnlich die Vorsteherschaft einer Burse verknüpft war. (Visch. 160 und Anm. 20.)

³⁾ Wie z. B. Spiegatis schreibt. (Beih. Zentralbl. Biblioth. I, 1888.) Allerdings ist das erste datierte Schriftstück, in dem Heynlins Name vorkommt, vom 19. August (s. Visch. 143). Es meldet seine Aufnahme in die philosophische Fakultät. Aber die Aufnahme in eine Fakultät war ungültig, wenn der Betreffende nicht vorher vom Rektor in die allgemeine Universitätsmatrikel eingeschrieben war. (Visch. 131.) Heynlin ist nun vom Rektor Joh. Blicherod aus Gotha immatrikuliert worden. (Visch. 158 Anm. 17). Da dieser sein Amt seit dem 1. Mai 1464 bekleidete (Visch. 322 und dazu S. 100) und da ferner ein gleich zu erwähnendes Gutachten, das sich bereits mit Heynlins Angelegenheit befasst, vom 3. Juli datiert ist, so muss seine Ankunft in Basel zwischen diesen beiden Tagen, mithin im Mai oder Juni liegen.

wollte aber zuerst noch die Gründe der Universität hören und verlangte daher von dieser ein Gutachten über den Fall. Dies Schriftstück ist uns erhalten, es ist vom 3. Juli datiert. Es spricht sich mit Entschiedenheit gegen die Zulassung beider Wege aus, damit nicht die Eintracht und das Gedeihen der Universität Schaden nehme. Der Rat möchte vor allen Dingen die Einheit der Lehre erhalten und lieber gleich lauter Lehrer des alten Weges berufen, wenn es denn schon so sein sollte, als beide Wege nebeneinander bestehen lassen, denn der zu befürchtende Unfriede würde dem Aufschwung der Universität höchst gefährlich sein. — Der Rat muss nun aber den Vorstellungen Heynlins und seiner Genossen mehr Gehör geschenkt haben als jenen Gutachtern und auf die Aufnahme der Magister in die philosophische Fakultät gedrungen haben. Sie erfolgte am 19. August. Es war der erste Sieg, den Heynlin errungen hatte. Ausdrücklich steht da, dass er, sowie Magister Johannes Künitz de Berno und Magister Theobaldus Rasoris de Tannis¹⁾ aufgenommen seien „ad doctrinandum in via antiqua.“

Heynlin wurde nunmehr als ordentlicher Professor an der philosophischen Fakultät angestellt und als solcher von Rats wegen bezahlt.²⁾ Durch seine Vorträge und Disputationen suchte er jetzt zu befestigen, was er in Verhandlungen mit Universität und Rat erreicht hatte. Damals schrieb er seinen Traktat „über die Kunst, den lästigen Beweisführungen der Sophisten zu begegnen“,³⁾ eine Kunst, die seinen Anhängern

¹⁾ Hans Künitz aus Bern und Diebold Scherr aus Thann (so nennt sie Bern. Fest. 232) werden beide im Buch der Rezeptoren der deutschen Nation der Pariser Universität erwähnt. „Theobaldus Rasoris Basiliensis dioecesis“ wird 1461 als bachelarius (Auctar. II, 934, 36), 1462 als licentiatus genannt (Auct. II, 944, 23), „Johannes de Kunicz“, 1462 als licentiatus (Auct. II, 944, 8) und noch im selben Jahre als incipiens, d. h. Magister (II, 945, 1). Sie mögen also etwa 7 Jahre jünger gewesen sein als Heynlin, der ja 1455 Lizenziat wurde. Heynlin war der Führer in ihrem Kreise.

²⁾ Jahresrechnung von Johannes Baptista (24. Juni) 1464 bis Joh. B. 1465: „Magister Johannes de Lapide 16 Pf. 18 ss.“ (Ausgabenbücher der Stadt Basel, abgedr. von Ochs, Gesch. Bas. V, 156).

³⁾ Mit seiner Logik zusammen von Amerbach in Basel gedruckt: „Tractatus de arte solvendi importunas sophistarum argumentationes editus a magistro Johanne de lapide tunc in artibus regente stipendiato in studio Basiliensi.“

bei dem heftigen Meinungskampfe, der nun entbrannte, gewiss vonnöten war. Vielleicht darf man auch eine kleine, gegen Wilhelm von Okkam und seine Anhänger gerichtete Abhandlung, die in einem Heynlin gehörigen Kodex steht, und die ich wegen der Ähnlichkeit der Handschrift Heynlin selbst zuschreiben möchte, in die Basler Zeit versetzen.¹⁾

Heynlin war aber mit dem Erreichten noch nicht zufrieden. Er wollte nicht nur geduldet sein, sondern er steckte sich das Ziel, die volle Gleichheit beider Wege durchzusetzen. Bei dieser Gesinnung konnte es nicht fehlen, dass er sich an einen Mann anschloss, der schon von Anbeginn an, schon vor der Stiftung der Universität, Gleiches gewollt hatte. Das war Peter von Andlau. Andlau gehört zu den verdienstvollen Männern, die der Gründung der Universität in Basel vorgearbeitet haben. Er hielt schon 1450 hier als Lizentiat des geistlichen Rechts öffentliche Disputationen²⁾ und förderte seitdem unermüdlich den Gedanken, dem Kreis von Gelehrten, die sich in Basel zusammenfanden, im Rahmen einer Universität festeren Zusammenhalt zu geben. Andlau hatte in Heidelberg und Pavia studiert, er rechnete sich zur via moderna, doch legt es von seinem freien Geiste Zeugnis ab, dass er, vor die Entscheidung gestellt, ob man in Basel dem alten oder dem neuen Wege den Vorzug geben sollte, nicht seiner eigenen Richtung allein das Wort redete, sondern sich für die Einführung beider aussprach.³⁾

Nachdem einmal Heynlin und seine Leute in den Schoss der Fakultät aufgenommen waren, galt es, einen Modus vivendi für beide Parteien zu finden. Gewiss nicht ohne Mitwirkung Andlaus, für den es ja nur die Erfüllung eines schon 1460 geäusserten Wunsches bedeutete, geschah es, dass man Heynlins Ansuchen um die Gleichberechtigung

¹⁾ Vorl. fol. 256—265. Die Ähnlichkeit der Hand kann man an einem Vergleich mit fol. 97 desselben Bandes gut erkennen. Es handelt sich vor allem um die Widerlegung der Okam'schen These: „Essentia divina est quantitas continua.“ Selbstverständlich könnte Heynlin auch bloss der Abschreiber sein, nicht der Verfasser.

²⁾ Hürb. 34 ff.

³⁾ Hürb. 60; Visch. 15, Anm. 4.

der beiden Wege Folge gab. Es wurde von 5 Deputaten des Universitätskanzlers und 5 Vertretern des Rates eine Ordnung „super paritate regiminis ambarum viarum“ ausgearbeitet, am 15. Februar 1465 von ihnen zum Abschluss gebracht und angenommen und am 23. März bestätigt und dem Dekan der philosophischen Fakultät zur Nachachtung empfohlen.¹⁾ Peter von Andlau ist einer der 5 Abgeordneten der Universität.²⁾

Auf Grund dieser Verordnung mussten nun zunächst die Statuten der ganzen Universität abgeändert werden. Im Frühjahr 1465 trat eine zu diesem Zwecke gebildete Commission, acht sogenannte Statutarii zusammen, zwei Juristen, zwei Mediziner und vier Artisten, unter ihnen Peter von Andlau und Heynlin, wieder gemeinsam am Werke. Von den vier Artisten waren zwei vom neuen Wege und zwei vom alten, Heynlin und ein gewisser Jacobus Philippi, mit dem unser Gelehrter auch später noch zusammentraf.³⁾ Die von ihnen ausgearbeiteten Statuten, die die nunmehrige Gleichheit der beiden Wege zum Ausdruck bringen,⁴⁾ sind, wenn auch in Bezug auf die Wahl des Rektors und des consilium universitatis später Änderungen vorgenommen werden mussten, im Grossen und Ganzen bis zur Reformation die gleichen geblieben.⁵⁾

¹⁾ Über die einzelnen Bestimmungen siehe Vischer S. 145—147. Der Hauptinhalt ist, dass man nach Belieben im alten oder neuen Wege lehren und lernen darf. Der Dekan wurde abwechselnd aus einem der beiden Wege genommen.

²⁾ Übrigens auch Wilhelm Textoris von Aachen (s. Visch. 144), der seit 1462 in Basel war. Schon 1464 also lernten sich Heynlin und Textoris kennen. T. war einer der bedeutendsten damaligen Professoren der Theologie in Basel, häufig Dekan seiner Fakultät, Rektor, Canonicus und seit etwa 1465 Prediger am Münster. In dieser Eigenschaft hat Heynlin später noch mit ihm zu tun. Über ihn Fromm in Ztschr. Aach. Geschichtsverein 14 (1892) 243 ff.

³⁾ Über die Statutarii Visch. 95. — Philippi und Heynlin kannten sich vielleicht schon von Paris her. Im liber receptorum steht Phil. 1456 als baccal. (Auct. II, 910) und 1457 als licent. in artibus. (Auct. II, 916, 34). Sonst s. über ihn L. Schulze in Prot. Bd. 15 (1904), S. 319—322. Wenig jünger als Heynlin kam er etwa zur gleichen Zeit in Paris an wie er, aber schon 1462 ist er in Basel immatrikuliert, ging ihm also voraus.

⁴⁾ S. des Näheren Visch. 105, 118, Anm. 24 usw.

⁵⁾ Hürb. 60.

Kehren wir zur philosophischen Fakultät zurück. Nach den Abmachungen des *Ordo super paritate* sollte ihr Dekan bald dem einen, bald dem anderen Wege angehören. Als erster Dekan vom alten wurde in Anerkennung der Führerrolle, die er spielte, im Frühjahr 1465 Heynlin gewählt. Denn noch war nicht alles geregelt, wie man es wünschen konnte. Mit einem blossen *modus vivendi* war Heynlin nicht zufrieden, er wünschte seiner Schöpfung eine dauerhaftere Form zu geben.

Daher die Statuten, die im Herbste 1465, am Ende seines Dekanats, der philosophischen Fakultät gegeben wurden. Vischer will sie als ein Werk Heynlins betrachtet wissen.¹⁾

Sie legen natürlich vor allem die gleichberechtigte Stellung des alten Weges fest und treffen dementsprechende Bestimmungen über die Wahl und das Amt des Dekans (Rubrik 1), über die Anstellung der *magistri collegiati* (d. h. der besoldeten Lehrer), über die Bakkalaren usw. Aber auch von allgemeineren Gesichtspunkten her bieten sie Interesse. Was ordnen sie über den Studienbetrieb, was über die Lehrbücher an?

Wiederum: sie beruhen noch ganz auf dem alten System. Alles wie in Paris; Grammatik wird nur gelesen, wenn einer der Lehrer will,²⁾ *Donatus*, *secunda pars Alexandri* (also des „*Doctrinale*“), *graecismus*, *Priscianus* sind die Lehrbücher. In der Philosophie *Petrus Hispanus* mit seinen *parva logicalia* und vor allem (der scholastische) *Aristoteles*. Aufs genaueste sind die Disputationen geregelt, die Zahl der Sätze, der Fragen, der Einwendungen sind vorgeschrieben, man braucht nur mit seinen Argumenten das Schema auszufüllen. Von Humanismus ist nicht die Rede, als Lehrbuch der Rhetorik nur *Aristoteles' „tractatus in rhetorica“*, —

¹⁾ S. 148. Er gibt auf Seite 148—156 eine in alles Einzelne gehende Beschreibung davon. Einiges Wichtige heben wir heraus. Natürlich sind sie nicht freie Erfindung Heynlins, sondern lehnen sich teilweise an die älteren Statuten (s. Visch. 148), teils wohl auch an Pariser Verhältnisse an. Trotzdem bleiben sie für ihn charakteristisch.

²⁾ Vergl. Bd. VI, S. 355 u. unten S. 141, sowie Crevier, *Hist. de l'Univ. de Paris* (1761) 249.

Arithmetica und Musica „si legantur“. Die Poeten und Oratoren, deren es doch in Basel auch schon gab,¹⁾ sind nicht weiter berücksichtigt. Ihre Künste wurden vielleicht als Schmuck und Zierde, aber schliesslich doch als überflüssiges Rankenwerk behandelt. Allerdings war der Humanismus in Basel gerade damals auch durch eine Persönlichkeit vertreten, die einen Mann von dem Ernste Heynlins von vornherein abschrecken musste, ihre Künste durch Statuten zu fördern und zu schützen. Dieser lockere Vogel war Peter Luder, den der Rat im S./S. 1464, also zur selben Zeit wie Heynlin, als Lehrer der Poesie angestellt hatte.²⁾ Vertiefung des Denkens und Wissens war bei Luder nicht zu finden und der bloss äusserliche Kultus der schönen Form, den er den Italienern abgelernt hatte, hat Heynlin nie recht angezogen. Da gefielen ihm Männer vom Schlage Peters von Andlau, die Neigung zu klassischen Studien mit sittlichem Ernst verbanden, weit besser; ihm schloss er sich denn auch gern an.³⁾ So blieb in seinen Statuten die Pflege der humaniora wie in Paris der privaten Betätigung überlassen.⁴⁾

Fleiss und gute Führung aufrecht zu erhalten, ist eine Hauptsorge der Satzungen. Bei Geldstrafe sind die Lehrer zur Abhaltung allsonnabendlicher Disputationen verpflichtet (also ganz wie in der Sorbonne), und in den Bursen sollte strenge Zucht gehandhabt werden. Um 8 Uhr abends wurden sie geschlossen, selbst musikalische Instrumente waren verpönt, denn ernsten Studien und nicht der Erheiterung sollten diese Wohngemeinschaften dienen. Man sieht, wie Heynlin

¹⁾ Der erste an der Hochschule wirkende Humanist war Petrus Antonius de Vinariis, der im Februar 1464 auf ein Jahr angestellt wurde, „um in der Poeterei zu lesen.“ Hürb. 47.

²⁾ Vischer S. 186/7. Im Allg. Geiger, Renaiss. u. Humanism. 328. Luders kirchliche Gesinnung, die sich in dem Spottwort ausdrückt, er wolle, ehe er sich wegen seiner Zweifel an der Dreieinigkeit von den Theologen verketzern und verbrennen lasse, lieber an die Viereinigkeit glauben, musste einen Heynlin empören.

³⁾ Hürb. 117.

⁴⁾ Man braucht Heynlin hieraus keinen besonderen Vorwurf zu machen, noch in den Baseler Statuten von 1492 wird auf den Humanismus gar keine Rücksicht genommen. S. Visch. 178/9.

den Geist des Reformierens, der in Paris angesichts des Verfalls der Studien und der Sitten erwacht war,¹⁾ auch nach Basel überträgt.

Anerkennen muss man die Verbote, die gegen das Anlocken und Abziehen aus einer Burse in die andere gerichtet sind. Es mochte dies bei dem Streite der beiden Wege oft genug versucht worden sein, und es macht ihm Ehre, dass er gegen unredliche Mittel zur Ausbreitung seiner Partei zu Felde zieht. —

Schritt für Schritt können wir so verfolgen, wie Heynlin und seine Kampfgenossen erst Aufnahme, dann Duldung finden und endlich, nachdem sie volle Gleichberechtigung errungen haben, die ganze Verfassung der Universität entsprechend verändern. Unserm Magister fällt dabei die Rolle des Führers zu.

Zwar tritt auch Peter von Andlau mehrfach stark hervor, indes werden doch überall gerade die Bestimmungen, die auf die Durchsetzung des alten Weges zielen, Heynlin zuzuschreiben sein. Denn wenn auch jener früher Ähnliches gewünscht hatte, so sind diese Wünsche doch erst zur Ausführung gekommen, seit Heynlin die Sache energisch in die Hand nahm. Der Nominalist Andlau mochte es aus weisen Erwägungen für erspriesslich halten, dass nicht nur seine eigene philosophische Richtung an der Universität vertreten sei, die kräftige Initiative setzt man besser bei dem Manne voraus, dessen ganzes gegenwärtiges Wirken darauf abzielte, seiner Richtung neben der andern Geltung zu verschaffen.

Wohl aber fand Heynlin in Andlau eine Stütze. Ja, es wäre nicht unmöglich, dass es Andlaus Einfluss zuzuschreiben ist, wenn Heynlin sich damit begnügte, der via antiqua neben der via moderna einen Platz zu erkämpfen, nicht sie an die Stelle der anderen zu setzen. Vielleicht zwang ihn auch einfach die Stärke der Gegner, sich zu bescheiden; aber es gab immerhin Leute, welche aussprachen, lieber den neuen Weg ganz beseitigen und nur Realisten bei uns dulden, als beide Gegner auf einen Stuhl setzen. (Die Ansicht des offiziellen Gutachtens!)²⁾ Ob Heynlin sich

¹⁾ Vergl. oben S. 352 (Bd. VI).

²⁾ Siehe oben S. 82.

anfangs nicht versucht gefühlt hat, die Gesinnung solcher Leute als Handhabe für die gänzliche Beseitigung seiner Gegner zu benutzen?

Aber wir glauben nicht, dass er dies wünschte. Freilich können wir seine eigentlichen Neigungen und ursprünglichen Absichten nicht ergründen, vielleicht gab er von diesen erst vor dem Widerstande, den er fand, oder vor Andlaus Vorstellungen etwas nach; wir müssen aber die Tatsachen sprechen lassen. Und Tatsache bleibt, dass er keinen weiteren Versuch zur völligen Unterdrückung der Moderni in Basel gemacht hat, dass er sich mit der Anerkennung der *via antiqua* und dem Nebeneinanderbestehen beider Wege begnügte.¹⁾

Denn kaum hat er dies erreicht, so kehrt er auch Basel schon wieder den Rücken, um in Paris seine theologischen Studien fortzusetzen.

Werfen wir, bevor wir ihm dahin folgen, noch einen kurzen Blick auf die weitere Entwicklung der Dinge in Basel.

Nächster Dekan im alten Wege war Johannes Mathias von Gengenbach. Auch er war wohl schon eine Pariser Bekanntschaft Heynlins, noch Anfang 1465 wird er dort als Abgeordneter der deutschen Nation erwähnt.²⁾ Bald nachher wurde er von Heynlin als damaligem Dekan der philosophischen Fakultät in Basel ins Magisterkonsortium aufgenommen. Mai 1466 wurde er selbst Dekan im alten Wege und war es später noch zweimal, zuletzt 1472,³⁾ wirkte also nach Heynlins Fortgang in dessen Sinne. Auf ihn folgte als realistischer Dekan Theobald Risoris.⁴⁾ Als einen der bedeutenderen Lehrer der *via antiqua* nennen wir noch Johannes Syber von Wangen, später Kanonikus und Schulherr an St. Peter, seit 1472 Doktor und seit 1475 Professor der Theologie. Da er Heidelberger Magister war und schon 1460 unter den ersten (nominalistischen) Lehrern der philosophischen Fakultät erwähnt wird, muss er zur *via*

¹⁾ Das hebt auch Visch. 157 hervor.

²⁾ Auctar. II, 956, 41.

³⁾ Vischer 166, 167, 169 A. 32.

⁴⁾ Visch. 166.

antiqua übergetreten sein.¹⁾ Wie Gengenbach gehört er noch später zu Heynlins Freundeskreis.

Die Befürchtungen jener Schwarzseher vom 3. Juli 1464, welche von der Einführung des alten Weges Verfall statt des Aufblühens erwarteten, sollten sich nun ganz und garnicht erfüllen. Zwar ging es ohne Kampf nicht ab, 1470 trennte sich die Fakultät sogar, so dass es fortan zwei Dekane gleichzeitig gab, und erst 1492 vereinigte man sich wieder. Aber zu keiner Zeit vor der Reformation hat die Universität Basel einen solchen Aufschwung genommen²⁾ wie nach der Einführung des Realismus durch Heynlin. Gerade die besten Köpfe der Universität, Männer wie Geiler von Kaisersberg, Gengenbach, Ulr. Surgant, Oiglin und andere rechneten sich zum alten Wege. Und auch die Zahlen beweisen, dass die Periode der Trennung und des grössten Kampfes (etwa 1470—1479) als die Blütezeit der Universität anzusehen ist. Nie war der Besuch stärker als gerade damals³⁾ und die junge Universität hatte in kurzer Zeit Heidelberg und Freiburg den Rang abgelaufen.⁴⁾ Andlaus und Heynlins weitherzigere Auffassung war auch die weitsichtigere gewesen: damals begann in Basel eine dann durch den aufblühenden Humanismus fortgesetzte Zeit regen geistigen Lebens, und was bedurfte die alternde Welt damals mehr als frisches Leben? —

* * *

Wir erinnern uns, dass in dem Menschenalter, das die bisher betrachteten Vorkommnisse umspannt, bei den Deutschen eine Kunst erfunden und entwickelt worden war,

¹⁾ Vischer, *passim*. Er war etwa gleichaltrig mit Heynlin (wenigstens erwarb er seine akademischen Grade ungefähr zur gleichen Zeit), † 1502 in Basel.

²⁾ Bei den älteren Autoren findet man häufig die Meinung, als habe sich an die Einführung des Realismus nur Hader und Streit geknüpft und als sei sie ein grosser Unsegen für die Universität geworden. Das ist aber entweder reine Wahrscheinlichkeitsrechnung, oder es muss auf die allerletzte Periode vor 1492 bezogen werden, wo allerdings die abgebrauchten Streitfragen so unerquicklich wurden, dass die getrennten Parteien sich schliesslich wieder vereinigten. Aber in diesem Menschenalter hatte auch die Zeit ein ganz anderes Gesicht bekommen.

³⁾ Visch. 256, 169.

⁴⁾ Zarn. XIII.

die von allen Faktoren der modernen Geschichte sicherlich die gewaltigste Wirkung bei den europäischen Völkern ausgeübt hat.¹⁾ Auch sie brachte Leben und Bewegung hervor, — in unvergleichlich grösserem Maßstabe freilich, als die eben erzählte Umwandlung an der Basler Universität! — und auch mit ihrer Geschichte werden wir unseren Johannes de Lapide an nicht unwichtigen Punkten verknüpft sehen. Mit Begeisterung hörte dieser junge Gelehrte die Kunde von der Erfindung des *Buchdrucks*.

Gutenberg druckte nach gerichtlicher Aussage des Strassburger Goldschmieds Hanns Dünne in dieser Stadt schon im Jahre 1436. Von 1444 oder unmittelbar nachher stammt das älteste bis jetzt bekannte Druckerzeugnis, eine kleine deutsche Dichtung vom Weltgericht.²⁾ Es folgte der Donat, dann ein Kalenderblatt und gewiss noch weitere Drucke, bis Gutenberg am 22. August 1450 mit Schöffer und dem Geldmann Fust jenen denkwürdigen Vertrag abschloss, von dem an der Aufschwung der neuen Kunst erst recht begann. Als 1462 nach der Eroberung von Mainz durch Erzbischof Adolf Gutenbergs Schüler und Gesellen sich in alle Welt zerstreuten, wurde die neue Kunst bald im ganzen Abendlande bekannt. Spätestens in diesem Jahre hat auch Heynlin die ersten gedruckten Bücher gesehen.³⁾ Als er dann 1464 nach Basel kam, hatte er bereits Gelegenheit, die Druckpresse selbst kennen zu lernen,⁴⁾ und er hat damals hier auch die Bekanntschaft eines der drei Drucker gemacht, die er 5 Jahre später nach Paris berief. Und bis ans Ende seines Lebens hat Heynlin, wie unten noch näher zu besprechen sein wird, die neue Kunst gepflegt und mit Buchdruckern in fruchtbringendem Verkehr gestanden.

Wenn wir nun hören, dass er zwischen seinem letzten Aufreten in Basel (Herbst 1465, damals lief sein Dekanat

¹⁾ Vergl. M. Lenz. Zum Gedächtnistage Johann Gutenbergs, in Ausgewählte Vortr. u. Aufs. (Deutsche Bücherei, herausg. v. Dr. A. Reimann, Bd. 18).

²⁾ Siehe Zeitschr. Oberrh. N. F. XX (1905) S. 335.

³⁾ 1462 verkaufte Fust selbst seine Bücher in Paris (Phil. Fich. 78).

⁴⁾ Über die Anfänge des Buchdrucks in Basel, s. Phil. Impr. 27, G. Reichhart, Beitr. zur Inkunabelkunde (Zentralbl. Biblioth. Beiheft 14, S. 175) Bern. Büch., Heck. 3—4, Ehw. 134, col. 2.

ab) und seiner Rückkehr nach Paris (im Sommer 1467) auf fast zwei Jahre verschollen ist, so will uns nach dem Gesagten eine Vermutung sehr wahrscheinlich bedünken, die Heynlin in eine noch engere Beziehung zu der Buchdruckerkunst und ihren Meistern bringt. Es wird nämlich behauptet, dass er vor seiner Ankunft in Paris (es kann wohl nur an seinen zweiten Pariser Aufenthalt gedacht werden) in Mainz gewesen, dort Einblick in die Gutenberg-Fust-Schöffersche Offizin genommen, und hierbei für die neue Kunst das lebhafte Interesse gewonnen haben soll, das er später in so hervorragender Weise bekundete. Ja, er sei sogar (wie das bei Studenten nicht selten war) als Korrektor bei Fust und Schöffer tätig gewesen.¹⁾ Diese Vermutung, die wir zu prüfen nicht Gelegenheit hatten, die aber aus sachlichen wie chronologischen Gründen annehmbar ist, gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir hören, dass Heynlin in der Frage nach dem eigentlichen Erfinder des Buchdrucks eine gewisse Rolle spielt. Eins der besten Zeugnisse für Gutenberg ist nämlich ein Brief von Heynlins Freund Fichet, in dem dieser als Erfinder „Bonemontanus“ nennt. Fichet hat nun aber aller Wahrscheinlichkeit nach dieses Wissen von niemand anders bekommen als von Heynlin oder den drei deutschen Druckern, die dieser nach Paris rief.²⁾ Das aber ist zugleich ein Anzeichen dafür, dass dieser selbst aus bester Quelle schöpfte.

Eine sichere Nachricht über Heynlin aus dem Jahre 1466 ist nicht vorhanden. Weder in den Basler noch in den Pariser Quellen steht sein Name zu diesem Jahre, während man ihm in der Zeit vorher und nachher sehr häufig begegnet. Ich vermutete wegen des nach 1467 sich stärker

¹⁾ Phil. Impr. 26, Phil. Fisch. 92 Anmkg. Die Annahme röhrt von Dr. Sieber, dem früheren Oberbibliothekar in Basel her, „à qui“, wie Philippe versichert, „on peut s'en rapporter.“ Sieber stützte sich, wie es scheint, vor allem auf einige Gutenberg'sche und Fust-Schöffer'sche Drucke, die Heynlin besass und die jetzt in Basel liegen. Ihm schliessen sich an Ehw. 134 col. 2 und Meisner und Luther, Erfindung der Buchdruckerkunst S. 108. (Monographien zur Weltgesch. XI, 1900).

²⁾ Ehw. Der älteste Zeuge für Gutenberg S. 129, 135, Phil. Impr. 176, Fich. 128, Champ. 11.

bei ihm zeigenden Humanismus anfangs, er sei von Basel aus nach dem nahen Italien gegangen, aber sein Ausspruch: „Non enim ego, ut tu, in Latio, sed alias in germania, alias Parisii . . . florem aetatis consumpsi“¹⁾ spricht dagegen. In Bologna war er wahrscheinlich nicht²⁾. Der Grund dafür, dass er im Herbst 1465 nicht gleich nach Paris zurückkehrte, mag ursprünglich ein äusserer gewesen sein: im August und September 1465 wurde Paris von den Truppen des französischen Königs bestürmt, der damals mit der Ligue du bien public im Kriege lag. Wenn Heynlin das Manuskript einer von 1465 datierten, in Löwen abgehaltenen Disputation besitzt, so beweist das natürlich noch nicht, dass er damals dort war³⁾.

6. Kapitel.

Paris 1467—1474.

Die früheste Nachricht aus Heynlins zweitem Aufenthalt in Paris ist eine Erwähnung im *Liber procuratorum* der deutschen Nation vom 18. Juni 1467.⁴⁾ Eine Urkunde, kraft deren Heynlin von einem gewissen Gerardus de Campo zum Notarius publicus erhoben wurde, ist vielleicht vorher ausgestellt, doch gibt Philippe, der sie genau beschreibt,

¹⁾ Brief an Senilis s. Champ. 53.

²⁾ Siehe Gust. C. Knod, deutsche Studenten in Bologna 1289—1562, Berlin 1899. — Die Akten der Universität Padua sind erst bis 1405 herausgegeben, die der Pariser bis 1466 (exklusive).

³⁾ Disp. fol. 127—144. Die Löwener Universitätsakten jener Zeit sind noch nicht veröffentlicht.

⁴⁾ Bei Jourd. S. 293 Sp. 1, s. unt. S. 97. Also nicht der Eintrag im *Registre original des prieurs*, den C. Alb. Bernoulli (in Prot. XV, 37) als früheste Nachricht ansieht, und woraus er auf eine Anwesenheit Heynlins in Paris schon im Jahre 1466 schliesst. Zwar lautet dieser Eintrag in der Tat auf *Annunciationis Mariae* (25. März) 1467 (siehe Champ. Facs. 86), aber der Schreiber rechnet nach französischer, auch von den Prioren der Sorbonne angenommener, Weise alle vor Ostern fallenden Tage noch zum vorhergehenden Jahre. Ostern 1468 war aber am 17. April. Für uns ist daher jener 25. III. schon dem Jahre 1468 zuzurechnen. Gleich der nächste Eintrag lautet denn auch: „anno domini etc. LXVIII^o, die vicesima prima mensis aprilis“ usw. (Champion, l. c.) Vergl. über diese Datierung auch Phil. Fich. 87 und Champ. S. 20/21. — Claudin (Press. 36, Orig. 8 Anm. 1) und Herm. machen wiederum den Fehler, 1467 ungeprüft abzuschreiben.